

Blick in die Schweiz : Symptomatischer "Soldatentraum"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

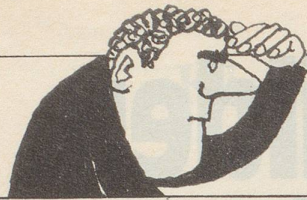
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

Symptomatischer «Soldatentraum»

Die Alternative

«Zunehmende pazifistische Strömungen in der Schweiz» bereiten gewissen Bundesräten, eidgenössischen Parlamentariern und politischen Parteien Sorgen. Und in diese Situation passt akkurat ein neues Buch: «Soldatentraum» (Verlag Nachtmaschine Basel), dessen Verfasser, Ruedi Keller, dazu allerdings skeptisch schreibt, die linke und alternative Presse werde das Buch (illustriert von H. U. Steger) wahrscheinlich dankbar annehmen und deuten; die bürgerliche Presse dagegen werde sich nicht einmal die Mühe nehmen, es zu zerfetzen; es werde ganz einfach totgeschwiegen. Der Nebelspalter nimmt es weder «dankbar» an, noch schweigt er es tot, sondern er betrachtet es als ein Symptom.

Der Autor ist gegen den Waffengebrauch, und er ist insofern glaubwürdig, als er den Militärdienst kennt: Er ist Grenadier-Gefreiter und hat sieben WK absolviert. Er schildert *seine* Erfahrungen in und mit der Armee mit offenkundigem Willen zur Objektivität. Dabei werden die sattsam bekannten schlechten wie auch die eher seltenen guten Offiziere erwähnt. Dem wäre allerdings anzufügen, dass es auch bezüglich jeder andern hierarchisch gegliederten Organisation – z. B. wirtschaftlicher oder kirchlicher Art – ähnlich tönt: «schlechte» Obere pflegen meist die «guten» zahlenmässig zu überwiegen; und auch die «Basis» anderer Organisationen – von Wohnkollektiven über Bürgerrechtsbewegungen bis zu politischen Parteien – beklagt sich ja bekanntlich nicht gerade allzu selten über ihre Funktionäre oder wie immer ihre Exponenten und «Macher» zu nennen sind.

Ruedi Keller beklagt sich nun aber insbesondere darüber, dass im Armeebereich alles für gut gehalten werde, wenn es nur

«seine Ordnung» hat und «den Reglementen entspricht». Er beklagt das armeeübliche «Abrichten zum blinden Gehorsam». Er spielt in üblicher Weise Bergpredigt gegen Militär, nämlich Bibel gegen Dienstreglement, aus, ohne zu berücksichtigen, dass der Bibel gerechterweise auch andere Zitate zu entnehmen wären. Er geht nicht darauf ein, dass der Zweck der Armee nur erfüllbar (und auch ihre Abschreckungswirkung nur erreichbar) ist, wenn die Armee schlagkräftig ist, und dass dies eine straffe Disziplin voraussetzt, welche Gehorsam einschliesst (wenn auch keinen blinden) sowie eine gerechte Ordnung, die sich an einem Gesetz (Dienstreglement) orientiert. Das weiss natürlich auch der Autor, sieht aber keinen Anlass, darauf einzugehen, weil er für die Armee eine ganz andere Zweckbestimmung sieht, eine, die offenbar auf straffe Ordnung, Disziplin und Reglemente verzichten kann. Als Alternative für unsere zum Verteidigungskampf und zur Abschreckung bestimmte Armee will er ihr eine wirtschaftliche Aufgabe übertragen: Da die Armee dazu bestimmt sei, der

Unabhängigkeit des Landes zu dienen, diese Unabhängigkeit aber durch die «grosse wirtschaftliche Abhängigkeit von Energielieferanten» gefährdet sei, weil Ruhe und Ordnung gefährdet seien durch «Machtkonzentration in der Energiewirtschaft» – deshalb müsse die Armee «im Interesse der Landesverteidigung ein vom Ausland unabhängiges Energiesystem aufbauen». Damit sei auch gezeigt, dass die Bestrafung von Dienstverweigerern aus Gewissensgründen eine sinnlose Ungerechtigkeit sei. Anzuführen wäre dem noch, dass der Verfasser selbstverständlich gegen Kernkraftwerke ist (obwohl gerade diese eine grösstmögliche Energieunabhängigkeit gewährleisten könnten).

Es geht also dem Verfasser offenbar weniger um die wirkliche Lösung des Energieproblems als darum, eine «Friedensarmee» zu schaffen und für diese eine für das Land lebenswichtige Aufgabe zu finden. Dass sich dieser Aufgabe jedoch bereits eine Armee (von Werktätigen in der Wirtschaft) annimmt, hauptberuflich und kompetent und nicht im Milizsystem, allerdings auch nicht ohne Ordnung, Disziplin und Reglementierung, dass die Form der Energieversorgung zur Landessicherung eine Aufgabe ist, zu deren Lösung ein demokratischer Apparat hinführen muss und die nicht als Auftrag einer Armee überbunden werden kann – das weiss der 33jährige Autor sicher selber auch.

Seine Sicht von der Armee ist seine Erfahrung. Zweifel am Nutzen einer waffengerüsteten Verteidigungsarmee zu haben ist sein Recht. Mit der Forderung

nach Straflosigkeit von Dienstverweigerern aus Gewissensgründen befindet er sich längst in bester Gesellschaft, die seines Buches nicht bedarf. Seine Alternative für die heutige Armeeaufgabe hält er selber für einen «Soldatentraum» – wozu also eigentlich seine Botschaft in Buchform?

«Frieden schaffen ohne Waffen»?

Keller tut, was gegenwärtig weitherum populär ist: Er bezweifelt die These, dass gerade die Armee den Frieden zu sichern vermöge. Er bezweifelt die Unumstösslichkeit der Behauptung, «Kriege werde es immer geben»: Der einzelne müsse nur mit dem Verändern beginnen. Die Antworten, die er gibt, vermögen nicht zu überzeugen, wenn man auch seine Fragen für berechtigt hält.

Das Buch ist symptomatisch für die Haltung zahlreicher Angehöriger einer Generation, die zwar Zeit ihres Lebens im Frieden leben durfte und der dies so selbstverständlich wurde, dass sie blind dafür geworden ist, weshalb wir in Europa seit vollen 37 Jahren Frieden haben. Dass der Frieden während so langer Zeit erhalten blieb, beweist nicht, dass der Mensch sich geändert hat, sondern es ist handgreiflicher Beweis dafür, dass Verteidigungswille und -vermögen abzuschrecken und also den Frieden zu erhalten vermögen. Und dies beleihe nicht, weil vor über 2000 Jahren ein alter Grieche einmal (sinngemäss) schrieb: «Wenn du den Frieden willst, musst du Angriffe auf dich und die Deinen abwehren können», sondern weil es – leider – immer Menschen gibt, deren Machttrieb nur gezügelt wird durch die Verteidigungsbereitschaft des andern. Friede ohne Waffen hätte nur eine Chance, wenn Menschen nicht so wären, wie sie nun einmal sind. Wer Frieden ohne Waffen anstrebt, der verändere erst jene Menschen, die den Frieden bedrohen, und plädiere nicht zuerst für den Verzicht auf jenes Instrument, das vorläufig noch immer das einzige ist, was jene Menschen zur Zurückhaltung zwingen kann.

Solche Verteidigungsbereitschaft wird nicht nur erreicht durch die Armee allein, gewiss. Und es sind stets weitere Mittel zur Friedenssicherung oder Kriegsverhütung zu suchen. Da-



BAUER KABA AG
Postfach, 8620 Wetzikon 1
Tel. 01/931 61 11

Nichtautorisierte Schlüsselkopien sind beim KABA STAR-Sicherheits-Schliesssystem praktisch ausgeschlossen. Duplikate werden ausschliesslich vom Werk und nur gegen Unterschrift für bezugsberechtigte Personen nachgefertigt. Ein Kopierschutz der bis zur Jahrtausendwende gesetzlich garantiert ist. Und KABA STAR macht nicht nur keiner nach, es ist auch das ideale Schliesssystem, wenn es um die individuelle Gestaltung besonders sicherer Schliessanlagen geht. KABA STAR erhalten Sie im Eisenwaren- und Beschlägefachhandel. Verlangen Sie unsere Dokumentation!

KABA. Da können Sie sicher sein.

bei darf man sich – wie Keller – durchaus an Utopien, an höchsten Idealen orientieren. Aber diese sind Kompass, nicht Hafen. Mit dem Verzicht auf die Armee als ernstzunehmende Drohung, wir würden unsere Freiheit, nämlich die Summe unserer Freiheiten, schlimmstenfalls mit der Waffe verteidigen – mit solchem Verzicht tun wir nichts für den Frieden, sondern wir «laden ein» zu Unfrieden.

Warum eigentlich?

Warum missachtet jemand die vielfältig gemachte Erfahrung (zwischen Menschen und Staaten), dass Widerstandsbereitschaft auf der einen Seite eine andere Seite davon abhält, Gewalt anzuwenden? Vielleicht weil er die Erhaltung seines Lebens der Freiheit vorzieht; weil er schlimmstenfalls Anpassung (auch an Unrecht) dem Widerstand vorzöge («Lieber rot als tot», z. B.). Das hiesse aber doch wohl, dass er die Freiheiten, die er genießt, nicht so hoch achtet, dass er sie für verteidigungswert hält, nicht einmal so hoch, dass er sich dafür verteidigungsbereit macht. Und so gehört es denn auch zur bewährten Praxis mancher Frieden-ohne-Waffen-Vertreter, die vermeintlichen und tatsächlichen Mängel an unserem Staat so zu überzeichnen, dass dieser als nicht verteidigungswürdig erscheint.

Bei nicht wenigen, die es so halten, dürfte die Generation, der sie angehören, eine wichtige Rolle spielen. Sie erlebten nie praktisch und hautnah genug, was unsere Freiheit im Gegensatz zu Unfreiheit bedeutet und an was man sich anpassen müsste. Unsere sich zahlenmässig verringende und so oft belächelte «Grenzbesetzungsgeneration» der heute über 55jährigen sah sich einst Aug' in Auge mit einer Situation, wo es nicht darum ging, nur intellektuell-theoretisch zu kokettieren mit «Lieber braun als tot», sondern wo es galt, sich sehr realistisch und folgenscher der Alternative «Anpassung oder Widerstand» zu stellen. Wer einmal vor dieser Frage gestanden hat, als Soldat und Bürger, wer die Folgen des einen und des andern – für sich, die Familie, das Land – realistisch hat erwägen müssen, nicht ohne Lebensangst, aber jenseits der Grenze sichtbar vor Augen den Gegensatz zu unserer Freiheit... – der hat ein Trauma erlebt, das bis heute nachwirkt und seine Einstellung prägte zu dem, was wir «unsere Freiheit und Unabhängigkeit» nennen. Zu solcher nachwirkender Konfrontation, zu diesem In-sich-Gehen, war die junge Generation nie gezwungen.



«Es gibt keine Vorstellung mehr, ich habe meinen Zirkus als Zweitwohnungsparadies verkauft.»

In der heutigen «Friedenswelle» darf man also nicht nur die stets hilfsbereite Fernsteuerung jener erkennen, die mit Frieden den Frieden von Afghanistan meinen, und nicht nur jene, die wirklich und guten Willens, wenn oft auch naiv, glauben, schon durch Waffenlosigkeit erhielten wir den Frieden, weil schon das Wedeln mit dem Palmzweig den Arglistigen besänftige. Sondern diese «Friedenswelle» wird zur Woge verstärkt durch jene vielen, die zwar von Freiheiten reden und sie beanspruchen und fordern und erweitert haben wollen, aber nicht zu ermessen vermögen, was sie wert sind.

Es gab im Zweiten Weltkrieg im Norden Europas ein waffenloses Land. Es wurde gerade deswegen brutal überrannt. Die

vielen Länder, die im Laufe der Zeit von Krieg verschont blieben, weil sie dank ihrer Verteidigungsbereitschaft durch einen hohen Eintrittspreis abschreckten und im Frieden blieben – das ist geschichtskundig.

Ruedi Keller schreibt: «Der grüne, unbegangene Weg in eine lebenswerte Zukunft ist offen und ungewiss – und gerade das macht diesen Weg so interessant...» Gewiss an dieser Sicht ist die Ungewissheit! Denn solange selbst jene, die auf dem «grünen» Weg wandeln, beweisen, dass auch sie nur Abkömmlinge des alten Adam sind, mag dieser «grüne» Weg zwar versprechen, «interessant» zu werden. Ob er zum Frieden ohne Waffen führt, bleibt jedoch sehr zu bezweifeln.

Konsequenztraining

Wir wollen niemanden angreifen und keine Kriege gewinnen; wir lassen uns die Ueberzeugung, unsere Freiheit und unser Land verteidigen zu können, einiges kosten.

Boris

Die Alchimisten

wollten Blei in Gold verwandeln. Schwierig, schwierig! Papier in Gold zu verwandeln ist heute leichter, es müssen nur die richtigen Papiere sein. Und in was verwandelt man dann das Gold? Am besten wohl in einen herrlichen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich – die sind goldrichtig!